Abonnementspreis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Insertionspreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh 9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 35. **Mittwoch** den 20. Januar 1892. 86. Jahrgang

Leipzig, 20. Januar.

* Der Kaiser begab sich Dienstag Nachmittag 2½ Uhr von Kiel zu Wagen nach dem Nordostsee-Canal.

* Die in vielen Blättern enthaltene Mittheilung, der Kaiser habe bei dem Empfang des Präsidiums des Abgeordnetenhauses der sicheren Erwartung Ausdruck gegeben, das Volksschulgesetz werde zu Stande kommen, wird der „N.-L. C." zuverlässig als irrig bezeichnet. Der Kaiser hat diesen Gesetzentwurf im Besonderen gar nicht berührt, sondern nur im Allgemeinen die Hoffnung auf einen ersprießlichen Verlauf der Session ausgesprochen.

* Der Staatssecretair Dr. v. Boetticher, welcher an Influenza erkrankt war, befindet sich zwar auf dem Wege der Besserung, doch dürfte er zur Erholung noch längere Zeit von dienstlichen Arbeiten und namentlich von der Theilnahme an den Reichstagsarbeiten sich fernhalten. Die erste Lesung des Trunksuchtsgesetzes wird wohl bis zur völligen Wiederherstellung des Staatssecretairs vertagt bleiben.

* Die „Berliner Politischen Nachrichten" schreiben: Wenn abweichend von dem bei Berathung der Städteordnung im Jahre 1876 beobachteten Verfahren, durch welches die Uebertragung der gesammten Wohlfahrtspolizei in allen Städten mit königlicher Polizeiverwaltung, Berlin ausgenommen, von Gesetzeswegen erfolgen sollte, in dem demnächst dem preußischen Abgeordnetenhause vorzulegenden Polizeikostengesetze bestimmt werden soll, daß auf Antrag der betheiligten Städte eine anderweite Abgrenzung der königl. und städtischen Polizeiverwaltung eintreten soll, so liegt dem nicht die Absicht zu Grunde, die Wohlfahrtspolizei in größerem Umfange den königlichen Polizeibehörden zu belassen. Vielmehr besteht, abgesehen von einigen mit der Sicherheitspolizei im engsten Zusammenhange stehenden Zweigen der Gewerbepolizei, die Bereitwilligkeit, alle Zweige der Wohlfahrtspolizei — für Berlin, Potsdam und Charlottenburg unter den aus der königlichen Prärogative und den wichtigen betheiligten Interessen der Reichs-, Staats- und Hofverwaltung sich ergebenden Vorbehalten — den Städten widerruflich zur eigenen Verwaltung zu übertragen. Aber eine solche Maßnahme würde theils im Ganzen, theils bezüglich einzelner Zweige der Wohlfahrtspolizei manchen Stadtgemeinden nichts weniger als erwünscht sein. Wie schon früher die eine oder andere Gemeinde die Uebernahme von Geschäften der Wohlfahrtspolizei abgelehnt hat, so sind auch die Verhandlungen, welche aus Anlaß der von dem Abgeordnetenhause bei der erstmaligen Berathung des Polizeikostengesetzes gefaßten bezüglichen Resolution eingeleitet wurden, zum Theil ergebnißlos geblieben, weil einige Städte zu der Uebernahme der ihnen angebotenen Zweige der Wohlfahrtspolizei nicht bereit waren. Rücksichten finanzieller oder organisatorischer Natur waren für die Ablehnung entscheidend. Da es der Absicht, durch die Erweiterung der städtischen Selbstverwaltung den Städten einen Ausgleich für die ihnen aus der Vorlage in Aussicht stehenden pecuniären Opfer zu gewähren, nicht entsprechen würde, Städten, welche dieser Erweiterung widerstreben, sie wider ihren Willen aufzunöthigen, so soll die Maßregel von dem Antrage der Betheiligten abhängig gemacht und so die volle Berücksichtigung der Wünsche der betheiligten Städte gesichert werden.

* Die „Kreuz-Ztg." behauptet, aus guter Quelle zu wissen, daß der Finanzminister Dr. Miquel im Staatsministerium sein Votum für den Volksschulgesetzentwurf abgegeben habe.

* Angesichts des starken Widerspruchs, der sich von allen Seiten gegen den Zedlitz'schen Volksschulgesetzentwurf erhebt, und der großen Erregung, die bereits daraus erwachsen ist und noch mehr erwachsen wird, dürfte das Gefühl sehr verbreitet sein, daß der gegenwärtige Augenblick ungewöhnlich tief aufgewühlter confessioneller Gegensätze überhaupt für die Lösung so schwieriger Principienfragen nicht zweckmäßig gewählt ist. Der Versuch, in Zeiten so hochgetriebener Ansprüche und einer so gewaltigen Macht des Ultramontanismus die bedeutsamsten Fragen der Volkserziehung im Einvernehmen mit der katholischen Kirche zu regeln, erscheint uns von vornherein als ein Fehler und Schaden. Wir können uns gegenwärtig wenigstens keine Lösung vorstellen, welche eine dauernde Beruhigung und Befriedigung in Aussicht stellt. Sollte wirklich eine hochconservativ-clerikale Majorisirung auf Grund des Zedlitz'schen Entwurfs zu Stande kommen, was wir indessen noch für keineswegs ausgemacht halten, so würde das unausgesetzte Ankämpfen des liberalen Bürgerthums gegen ein solches Gesetz die unausbleibliche Folge sein, und über die Macht dieses Factors in unserm öffentlichen Leben darf man sich doch auch keiner Täuschung hingeben. Ein Schulgesetz nach liberalen Wünschen zu Stande zu bringen, kann man andererseits unter den gegenwärtigen Umständen auch nicht hoffen. Bei solcher Sachlage bietet der Versuch, das Verhältniß von Staat und Kirche auf dem Gebiet der Volksschule zu regeln, von vornherein keine Aussicht auf irgend einen haltbaren Erfolg; die Kämpfe würden nicht zur Ruhe kommen, sie würden nur noch mehr angefacht werden. Der gegenwärtige Zeitpunct heftig erregter confessioneller und kirchlicher Gegensätze scheint uns daher durchaus ungeeignet für ein solches Werk, welches doch naturgemäß die Absicht haben muß, Frieden und Beruhigung zu bringen. Warum gerade jetzt alte vieldeutige Verfassungsbestimmungen, bei deren Erlaß ganz andere Anschauungen herrschten, aus ihrem Schlummer wecken? Es hat sich mit der Zeit, wenn gesetzliche Bestimmungen fehlten, eine Verwaltungspraxis herausgebildet, bei der die Schule und die Interessen des Staats bestehen können. Wir ziehen diesen Zustand einem verfehlten Gesetz entschieden vor. Es wäre vielleicht wohlgethan und würde einen ersprießlichen Erfolg in Aussicht stellen, wenn man sich für jetzt unter Ausscheidung der großen Principienfragen auf die Regelung der mehr äußerlichen Verhältnisse der Schule, Lehrerbesoldungen, Vertheilung der Schullasten zwischen Staat und Gemeinde und dergl. beschränkte. Hierüber würde die preußische Regierung voraussichtlich zu einer Verständigung mit einer großen Mehrheit der Volksvertretung gelangen können.

* Der preußische Cultusminister hat den Aerztekammern zur Begutachtung die Frage aufgegeben, ob die den Vorständen der Aerztekammern den Aerzten gegenüber ertheilte Disciplinarbefugniß, welche sich auf das dauernde oder zeitweise Streichen der Wahlberechtigung beschränkt, erweitert werden solle, und für die Mitglieder des Aerztestandes eine ähnliche ehrengerichtliche Institution eingeführt werden solle, wie solche für Rechtsanwälte bestehe.

* Die ursprünglich für Mittwoch in Aussicht genommene Berathung des schweizerischen Handelsvertrags hat wegen Erkrankung des Geh. Rath Huber verschoben werden müssen und wird jedenfalls nicht vor Freitag vorgenommen werden können.

* Für die bevorstehende Ersatzwahl zum Landtag in der Stadt Hannover an Stelle des Herrn Tramm ist Herr Wallbrecht Candidat der nationalliberalen Partei.

* Wir lesen im „Frankf. Journal" über den Fürsten Bismarck:

„Wie tief eingewurzelt der blinde Haß gegen den Fürsten Bismarck bei einzelnen Parteien und Persönlichkeiten ist, davon gab einmal wieder die Sitzung des Reichstags vom Dienstag ein beredtes Zeugniß. Dr. Lieber vom Centrum, Eugen Richter vom Freisinn und Herr Singer von der Socialdemokratie, sie reichten sich die Hand zum schönen Bunde, um den früheren Reichskanzler in allen Tonarten zu schmähen, und wenn der Präsident diesem taktlosen Treiben nicht Einhalt gethan hätte, der Haß jener drei Herren und Parteiführer hätte sich wohl in noch unqualificirbareren Anklagen und Schmähungen Luft gemacht. Der große Aerger dieser Feinde des Alt-Reichskanzlers ist, daß dieser es verschmäht, sich seinen kleinen Gegnern auf dem parlamentarischen Kampffelde zu stellen. Sie haben sogar den traurigen Muth, dem Fürsten Bismarck bei diesem Fernbleiben vom Reichstage Motive unterzuschieben, durch die sich jeder einfache Mann aus dem Volke auf das Tiefste beleidigt fühlen würde; denn den Vorwurf der Feigheit erträgt so leicht kein Mann, wenn er nicht eben auf einer solchen Höhe steht, daß ihn die Schmähungen der Kleinen da unten im Thale nicht erreichen können. Die Feinde des Fürsten Bismarck haben kein Gefühl für die Motive, welche den Fürsten bestimmen, den Reichstagsverhandlungen vor der Hand fern zu bleiben. Er ist nicht ein Politiker gewöhnlichen Schlages, der um jede kleine politische Streitfrage zu Felde ziehen muß; er kann sich nicht in das alltägliche politische Gezänk mischen, welches jetzt einmal wieder Sitte geworden ist. Die großen Gesichtspuncte verschwinden ja mehr und mehr aus unserer inneren Politik, welche ein epigonenhaftes Ansehen anzunehmen beginnt. Die kleinen Geister eines Lieber, eines Richter, eines Singer, fühlen sich in diesem kleinen täglichen Kampfe wohl, das ist ihr Element; sie haben nicht die großen Gesichtspuncte, welche die Politik eines Fürsten Bismarck leiteten. Wie die kläffenden Hunde über den Löwen würden sie über den Fürsten herfallen, sollte sich dieser im Reichstage zeigen; sie würden keine Gelegenheit vorübergehen lassen, um ihn durch geheime und offene Anspielungen, durch kleinliche, aber schmerzliche Nadelstiche zu reizen und zu necken, und wenn dann der Löwe sich reckte und voll Zorn einige seiner Gegner in seinen gewaltigen Pranken schüttelte, dann gäbe es ein Geschrei und Gebelle, daß Fürst Bismarck nur gekommen zu sein scheine, um kleine Streitigkeiten aufzutragen, dann wäre es den Herren wieder nicht recht, daß Fürst Bismarck sich seiner Haut wehrte. Wir haben es bedauert, daß Fürst Bismarck nicht zu den Berathungen des Handelsvertrags gekommen ist, aber wir haben seine Motive wohl verstanden, die ihn verhinderten, in dem Reichstage zu erscheinen, um die Reihen der Opposition gegen die Handelsverträge zu verstärken. Wir ehren diese Motive, denn sie sind diejenigen eines treuen, alten Dieners, der den neuen Wegen seines früheren Herrn und Gebieters nicht entgegentreten will."

* Ueber das neue conservative Blatt in Berlin werden dem „Hamburger Correspondenten" folgende Mittheilungen gemacht: Richtig ist, daß die Geldmittel in einem sehr hohen Betrage aufgebracht sind. Dagegen soll erst im Laufe dieser Woche in einer Sitzung die Verständigung über das Programm gesucht werden. Selbstverständlich ist der Welfenfonds an der Sache gänzlich unbetheiligt.

* Nach einem Münchner Briefe der „Frankfurter Ztg." soll der Plan, eine einheitliche deutsche Militairgerichtsorganisation und eben solches Militairgerichtsverfahren zu schaffen, vorläufig wieder bei Seite gelegt worden sein, da es nicht gelungen, einen Ausgleich zwischen den gegensätzlichen, in Nord und Süd bestehenden Anschauungen herbeizuführen.

* * *

* Im österreichischen Abgeordnetenhaus verwahrte sich bei der fortgesetzten Berathung der Handelsverträge der Generalredner gegen die Verträge, Kaizl, wie schon in einem Theil der Auflage der Morgennummer gemeldet, gegen die Auffassung Oesterreichs als Agrarstaat gegenüber Deutschland als Industriestaat, für welchen Oesterreich das wirthschaftliche Hinterland bilde. Der Generalredner für die Verträge, Ruß, führte aus, durch den Dreibund, welcher die Ordnung im Balkan hergestellt habe, sei der Frieden besser gewahrt, als durch die von den Jungczechen befürwortete Verbindung Oesterreichs mit Rußland und Frankreich. Kramar habe Elsaß-Lothringen erwähnt, um einen Bückling vor Frankreich zu machen. Wenn ein Mächtigerer als Kramar so gesprochen hätte, würde er die entsprechende Antwort erhalten haben. Die Verbindung Oesterreich-Ungarns mit Deutschland stärke zwar das Czechenthum nicht, dies sei aber keine Ursache, den Handelsvertrag zu verwerfen. Keine einzige Handelskammer habe sich gegen die Verträge ausgesprochen.

* Die gegenwärtige, auf den Zeitraum von 4 Winterwochen zusammengedrängte Wahlbewegung in Ungarn ist von größerer Tragweite, als nach oberflächlicher Beobachtung zu glauben wäre. Das äußerliche Ergebniß derselben wird kaum eine merkliche Veränderung in der Zusammensetzung des Parlaments herbeiführen. Denn ob die Regierungspartei 15—20 Mandate verliert, wie ihre Pessimisten glauben, oder eine ähnliche Zahl gewinnt, das beeinflußt die Thatsache ihrer Mehrheit sehr mäßig. Aber in der Gruppirung der Parteien und ihrer gegenseitigen Stimmung wird sich die Wirkung der vorzeitigen Auflösung und des erbitterten Wahlkampfes geltend machen. Zweifellos hat Graf Szapary durch die Auflösung eine gewisse Schwäche verrathen und über der zeitraubenden Berechnung des Ausgangs der Wahlen die mit denselben verknüpften moralischen Momente außer Acht gelassen. Die oppositionellen Fractionen fühlen sich nicht ganz mit Unrecht vergewaltigt, wenn sie auch durch ihre Verschleppungstaktik den Anlaß gegeben haben. Die Art und Weise, wie die Regierung und deren Partei das Unwesen der officiösen Candidaturen betreibt, dieselben mit Geld und amtlicher Pression durch die Obergespäne fördert, um eine große Anzahl parlamentarischer Nullen, aber verläßlicher Jasager sich zu erhalten, verletzt das sittliche Gefühl, wo solches bei der herrschenden Wahlcorruption sich noch erhalten hat, und verleiht der Opposition einen Nimbus, den sie im Hinblick auf ihre politischen Ziele nicht verdient. Denn der Chauvinismus und staatsrechtliche Sondergeist werden in einer Weise wachgerufen, die den innern Frieden Ungarns ebenso wie das Einvernehmen der beiden Reichshälften ernstlich bedroht. Es ist auch noch zu bezweifeln, ob dieses Ueberwuchern zu einer gesunden Reaction politischer und nationaler Ernüchterung führt, wie manche Erscheinungen hoffen lassen; es ist ebenso möglich, daß die patriotischen Parteiröcke zu einer noch weiteren Steigerung unter den einzelnen Parteien führen.

* Der schweizerische Bundesrath hat über die Erneuerung des Handelsvertrages mit Italien an die Bundesversammlung eine Denkschrift gerichtet. Darin ist bemerkt, es falle dem Bundesrath schwer, anzunehmen, daß

Feuilleton.

Das geflügelte Rad.

15] Roman von Hermann Heinrich.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Ich habe den Auftrag, der Direction ein amtliches Gutachten darüber zuzustellen."

„Wie?" rief Gustav erstaunt. „Herr Maschinenmeister Werner hat ja bereits im Auftrage der Direction meine Erfindung untersucht und sich sehr anerkennend darüber ausgesprochen."

„Herr Maschinenmeister Werner", entgegnete Dorner, „ist im Interesse des Dienstes plötzlich versetzt worden. Es ist ihm keine Zeit geblieben, sein Gutachten auszuarbeiten, weshalb ich den Auftrag erhalten habe."

Gustav erbleichte. Das Wohlwollen des ersten Sachverständigen war ihm gewiß, dasjenige Dorner's nach dem anmaßenden Tone, den dieser Herr anschlug, mindestens zweifelhaft. Und doch hing so viel, ja Alles von diesem Urtheile ab.

Dorner's Aufenthalt im Bade war bei seinen amtlichen Verpflichtungen von verhältnißmäßig kurzer Dauer gewesen. Er hatte seine Braut dort zurückgelassen und seine amtliche Thätigkeit auf der Bahn wieder aufgenommen. Da es bekannt war, daß auch er sich mit der Erfindung einer gefahrlosen Kuppelung beschäftigte, so schrieb man ihm in maßgebenden Kreisen eine große Sachkenntniß zu, weshalb er nach dem plötzlichen Weggange des Maschinenmeisters Werner mit dem Gutachten betraut wurde. Dieser Auftrag bereitete ihm eine heimliche Genugthuung. Er fühlte etwas von dem Geiste jener Recensenten in sich, die im Herunterreißen der Werke Anderer ihre größte Freude finden.

Gustav war redlich bemüht, dem Ingenieur die Vorzüge seiner Erfindung klar zu machen. Aber von jener edlen Begeisterung, die dem Maschinenmeister Werner eigen war, zeigte Dorner keine Spur. Er blieb kalt und gemessen und sein Verhalten bewies, daß er der Kuppelung ungefähr so gegenüber stand, wie ein Lehrer einer ungenügenden Schülerarbeit. Dicker Schweiß stand Gustav auf der Stirn und mit Mühe drängte er seinen Unwillen zurück.

„Ich danke Ihnen", sagte Dorner endlich kalt und griff nach seinem Hute.

„Herr Ingenieur!" rief Gustav.

„Nun?"

„Darf ich fragen, was Sie der Direction berichten werden?"

„Die Wahrheit", entgegnete Dorner. Ein hochmüthiges Lächeln spielte dabei um seinen Mund. Er verneigte sich vornehm und ging.

Und nun hieß es wieder warten. Gustav wartete eine Woche, zwei Wochen, drei Wochen — kein Bescheid! Der Tag, an welchem er die geliehenen Summen zurückzahlen sollte, war nicht mehr fern, und was er anfangen sollte, wenn ihm seine Erfindung bis dahin nichts eingebracht hatte, wußte er nicht zu sagen. Endlich riß ihm die Geduld. Er schrieb an die Direction und bat um Antwort, die denn auch umgehend eintraf.

„Wir benachrichtigen Sie, daß wir leider nach dem uns zugegangenen amtlichen Sachverständigen-Urtheil uns nicht veranlaßt sehen können, auf Ihre patentirte Seitenkuppelung weiterhin zu reflectiren."

So lautete der kurze Bescheid. Gustav fühlte Dorner's Einfluß. Alles Blut trat ihm nach dem Herzen und seine Hände zitterten. Er las noch einmal, die Buchstaben veränderten sich nicht. Mit dürrer Deutlichkeit stand da geschrieben, daß man von seiner Arbeit, einer mühevollen, wohlgelungenen und anerkannten Arbeit nichts wissen wolle. Alle seine Hoffnungen waren für den Augenblick vernichtet. Ein tiefer Schmerz ging durch seine Brust, jener Schmerz, welchen das Bewußtsein verlorenen Lebens bei jedem tiefer angelegten Menschen erzeugt. Er ließ das Blatt zu Boden fallen, ein tiefer Seufzer quoll aus seinem gepreßten Herzen, und eine scheue Thräne lief aus dem Auge über die Wange herab.

Aber diese schmerzliche Stimmung machte bald einer zornigen Aufwallung Platz. Was hatte er dem Ingenieur gethan, daß dieser ihn in den Staub trat? Hatte er nicht gearbeitet wie ein Mann? Hatte er nicht ein Recht, den Lohn seiner Arbeit zu fordern? Und der Schmerzensschrei jener armen Arbeiter, welche zwischen den Puffern ihr Leben aufs Spiel setzen mußten, erweckte er kein Mitgefühl in der Brust jenes Herrn, dessen Pflicht es doch war, für die Untergebenen zu sorgen? Alle Zeichen der Wuth kamen bei Gustav zum Ausdruck. Er knirschte mit den Zähnen, ballte die Hände und stampfte mit den Füßen. Er hob den Brief vom Boden auf, und nachdem er ihn noch einmal durchflogen, drückte er ihn zu einem Ball zusammen und warf ihn in den Winkel. Hastig lief er im Bureau auf und ab, bis er ermüdet auf das Sopha sank.

Aber auch diese Stimmung war nur vorübergehend. Bald erwachte der Trotz, und die Hoffnung regte aufs Neue ihre Schwingen. „Ist's die eine nicht, so ist's die andere", hatte er in seinen Jünglingsjahren oft gesungen. Das galt jetzt auch von den Directionen. Er wollte doch seine Erfindung zur Geltung bringen, jetzt erst recht. Und wenn er sein hohes Ziel erreicht hatte und sein Name über den Erdball getragen war, dann wollte er vor aller Welt auf Dorner hinweisen und ausrufen: „Seht, dieser Mann hat mit schnöden Worten meine Erfindung zurückgewiesen. Ohne Angabe eines Grundes, ohne ein Wort der Anerkennung oder der Vertröstung hat er mich, der ich der Menschheit ein großes Geschenk anbot, wie einen unbequemen Bittsteller, ja wie einen Bettler abgefertigt." Dann mag die öffentliche Meinung mit ihm ins Gericht gehen!

Gustav beschloß, sich an eine zweite Direction zu wenden, die ihren Sitz in Berlin hatte. Am nächsten Morgen schon stand er im Bureau einem Beamten gegenüber.

„Was wünschen Sie?"

„Ich möchte eine patentirte Seitenkuppelung Ihnen zur Prüfung vorlegen."

„Ja, darüber könnte nur der Herr Director entscheiden."

„Könnte ich den Herrn Director nicht sprechen?"

Der Beamte schüttelte den Kopf. „Der Herr Director hat wegen Krankheit einen längeren Urlaub genommen. Während seiner Abwesenheit sind wir genöthigt, alle Anträge dieser Art zurückzuweisen."

„Und wie lange wird der Urlaub dauern?"

„Ein Vierteljahr, voraussichtlich aber wird er sich weit über diese Zeit ausdehnen."

Gustav's ganze Traurigkeit kam auf seinem Gesicht zum Ausdruck. „Ist denn gar keine Möglichkeit vorhanden, daß meine Erfindung geprüft werden kann? Der Herr Minister hat mich an eine Eisenbahndirection verwiesen, und die Kuppelung ist gut. Vielleicht haben Sie selbst die Güte?"

„Ich kann dazu leider nichts thun", entgegnete der Beamte mit mitleidigem Lächeln. Er hatte schon viele Erfinder dieser Art vor sich gesehen, die mit weitgehenden Hoffnungen ihre Werke zum Besten der Menschheit und zum eigenen Nutzen angepriesen hatten.

Gustav stand noch einen Augenblick, als wolle er etwas sagen, ohne die geeigneten Worte finden zu können. Dann drückte er die Hände vor sein Gesicht und ging langsam hinaus.

* * *

Was nun?

Diese Frage hatte sich Gustav hundert Mal vorgelegt, ohne sie beantworten zu können. Vielleicht war es doch unvorsichtig von ihm gewesen, die Bewerbungen des Ingenieurs Werthholz und des Patentanwalts Libauer so kurz abzuweisen. Jedenfalls war der Weg der privaten Vermittelung der einzige, der ihm jetzt noch offen blieb. So unangenehm es Gustav auch war, mit den selbstsüchtigen Zwischenhändlern wieder in Verbindung treten zu müssen, so sehr sah er die Nothwendigkeit dazu ein; denn der Termin der Wechselfälligkeit war nahe, und bis dahin mußte er unter allen Umständen baares Geld schaffen. Er wandte sich deshalb zunächst an Werthholz, weil er von ihm die besten Zugeständnisse erwartete.

Brieflich fragte Gustav an, wann und wo er mit dem Ingenieur in Angelegenheit seiner Erfindung sprechen könnte, denn die Karte desselben hatte er als werthlos außer Acht gelassen und verloren. Der Ingenieur lud ihn ein, nach seiner Privatwohnung in der Victoriastraße zu kommen.

So machte sich denn Gustav eines Abends dorthin auf den Weg. Das frühere Selbstbewußtsein war einer großen Niedergeschlagenheit gewichen, und so sehr er sich auch aufraffte, um den Ingenieur nichts merken zu lassen, im nächsten Augenblick schon war er wieder in sich gekehrt und traurig. Er wußte wohl, daß ihm Werthholz um so weniger bieten würde, je verzagter er aussah, und bei dem Eintritt ins Haus raffte er sich deshalb noch einmal auf und hob den Kopf in die Höhe.

Werthholz empfing ihn kühl und herablassend.

„Nun, Herr Rollmann, was wünschen Sie von mir?"

Gustav erzählte sein bisheriges Mißgeschick und machte dem Ingenieur den Antrag, die Verwerthung der Kuppelung zu übernehmen und ihm einen Vorschuß von Tausend Mark auszuzahlen. Er sei dafür zu den günstigsten Bedingungen bereit.

Werthholz schüttelte lange schwermüthig den Kopf und sagte dann:

„Ich habe es Ihnen ja gleich gesagt, aber Sie bestanden auf Ihrem dicken Kopf. Sie haben mit ihrem unvorsichtigen Vorgehen die ganze Geschichte verpfuscht. Mit dem deutschen Staate sind Sie für jetzt fertig. Da ist nichts mehr zu machen. Es bleibt noch ein Versuch mit dem Ausland übrig, aber das ist eine sehr fragwürdige Geschichte. Das macht viel Mühe und kostet vor allen Dingen viel Geld. An einen Vorschuß ist gar nicht zu denken. Wer die Sache jetzt auf seine eigene Gefahr und Kosten übernimmt, muß viel hineinstecken ohne eine Bürgschaft dafür, daß er auch nur einen Pfennig herausnehmen kann. Wollen Sie also die Erfindung einem Capitalisten überlassen, so will ich Sie, natürlich gegen entsprechende Provision, einem solchen zuführen. Das ist Alles, was ich für Sie noch thun kann."

„Aber Sie sind doch selbst Capitalist, wie Sie früher behaupteten", entgegnete Gustav.

Werthholz maß Gustav mit einem geringschätzigen Blick. „Halten Sie mich denn für so unvorsichtig, mein eigenes Geld in ein so unsicheres Unternehmen zu stecken?"

„Schwindler!" sagte Gustav leise für sich. Er war jetzt überzeugt, daß der Ingenieur nicht hundert Mark sein eigen nannte.

„Entscheiden Sie sich!" sagte Werthholz ungeduldig.

„Nun denn", sagte Gustav, „führen Sie mich zu Ihrem Capitalisten!"

SLUB
Wir führen Wissen.